basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Von der Schwierigkeit, Basel zu mögen

Autor(en): Mämä Sykora

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2014

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/1d584524-85d1-4045-9012-9a8dbc4ddd39

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Mämä Sykora

VON DER SCHWIERIGKEIT, BASEL ZU MÖGEN

Erst mit dem Aufstieg des FC Basel zur Nummer eins der Schweiz merkte man in Zürich, dass zwischen den Städten eine Rivalität besteht. Diese will man am Rheinknie anscheinend gerne konservieren. Davon zeugen ein Claim, ein Fisch und Goethes ‹Faust›.

In meiner frühen Jugend gab es Basel nicht. Zumindest für mich nicht. Aufgewachsen im Zürcher Säuliamt, war mir das Wort Basel nicht mehr als eine Hülse. Ein Begriff, den man zwar immer mal wieder hört, mit dem man aber als kleiner Erstklässler nichts anfangen kann. Etwa wie Kupplung oder Kooperation. Dass Basel eine Stadt ist, wurde mir erst kurze Zeit später bewusst. Und zwar dank des besten Geografielehrers für Knaben: dem Panini-Sammelalbum für Fussballer.

Nicht nur zu Weltmeisterschaften halfen uns die bunten Sticker, aus den Worthülsen eine Landkarte entstehen zu lassen. So wurden aus Chile oder Kuwait immerhin Nationen, auch wenn die Vorstellungskraft nicht ausreichte, um sich auch nur irgendein Bild davon zu machen. Auch bezüglich der Schweiz übernahm das Panini-Album zur nationalen Meisterschaft einen Bildungsauftrag. Wir lernten, dass Servette und Xamax keine Ortschaften sind, Chiasso und Bulle hingegen – die wir freilich beide so falsch aussprachen, dass keiner dessen Einwohner diesen Namen als seinen Heimatort erkannt hätte – schon. Und genau in so einem Heft – genauer: im Album mit dem simplen Titel ‹Football 81› – stolperte ich wieder über Basel und wusste nun endlich etwas damit anzufangen.

Basel, das war mir bald klar, musste irgendwie wichtig sein. Schliesslich kam Basel in diesem Album gleich zweimal vor. Das schaffte sonst nur Zürich mit seinen zwei Vereinen GC und FCZ. Und Zürich war, wie ich von meinen seltenen Besuchen wusste, zweifelsohne eine Weltstadt. Die zwei Basler Mannschaften im besagten Album waren mir beide gänzlich unbekannt. Da war einerseits der FC Nordstern Basel mit seinem schlichten schwarz-roten Logo und mit seinen Spielern, von denen kaum einer ohne den obligaten zeitgemässen Schnurrbart auskam; und andererseits der FC Basel, ein höchst unoriginieller Teamname, mit

nur einem einzigen Schnauz. In diesem Alter vergibt man Sympathien leichtfertig. Und zwischen diesen beiden Klubs war bei mir der Fall schnell klar: Weil GC schon an die beiden hoch talentierten Zwillinge meiner Klasse vergeben war und man den FCZ fairerweise dem introvertierten Jungen mit dem FCZ-Kleber auf der Schulthek zugestand, war ich fortan beim Tschutten auf dem Pausenplatz der FC Nordstern Basel.

Leider war der FC Nordstern schon in der nächsten Ausgabe des Panini-Albums nicht mehr so prominent vertreten. Der Verein war trotz meiner intensiven Bemühungen beim Pausenkick abgestiegen, und als ich in die vierte Klasse kam bereits so tief gefallen, dass er es gar nicht mehr ins Album schaffte. Zum Abschluss meiner Primarschulzeit hatte sich auch das andere Basel, der FCB, aus jenen Sphären verabschiedet, in denen jeder Spieler ein eigenes Panini-Bildchen verdiente. Auf den hintersten Seiten gab es zum Einkleben nur noch das Wappen und ein Mannschaftsfoto. Da fanden sich neben dem FC Basel auch der FC Emmenbrücke, der FC Renens oder der SC Zug. Und genauso wenig wie diese anderen Orte spielte Basel in meinem jugendlichen Leben eine Rolle. Basel fand im Fussball nicht statt, für dessen Kulturangebot war ich deutlich zu jung und einen Zoo gab es auch in Zürich. Meine Jugend verlief absolut Basel-frei.

Als junger Mann dann arbeitete ich als Freelancer für einen Basler Verlag. Ich lernte die Stadt kennen und mögen. Mein Chef vermittelte mir einen ersten Eindruck davon, worin sich Basel deutlich von Zürich, wo ich mittlerweile wohnte, unterschied. «Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust», heisst es bei Goethes Faust. Bei meinem Chef war das ebenso. Er drückte sich gewählt aus, verkehrte mit Schriftstellern und Theaterintendanten, besuchte Museen und war hoch gebildet. Wenn wir aber zusammen ein Spiel des FC Basel besuchten – das lohnte sich wieder, denn der FCB hatte ein neues, prächtiges Stadion erhalten und mischte an der Spitze mit –, dann wurde aus dem distinguierten Intellektuellen ein kleiner, wilder Junge, der bei Toren umherhüpfte, bei Fehlpässen derbe Fluchtiraden ausstiess und es nicht unterliess, gegen die Fans der gegnerischen Mannschaft zu sticheln. Ganz besonders, wenn diese aus Zürich kam.

Mein Chef hatte bald deutlich mehr zu jubeln als zu fluchen, der FC Basel wurde die klare Nummer eins im Schweizer Fussball. Meistertitel, Cupsiege und Champions-League-Erfolge feierte man in Basel, und diese sorgten dafür, dass selbst in den Primarschulen der Zürcher Provinz fortan jedes Kind wusste, was Basel ist – auch wenn es die Panini-Alben zur Schweizer Meisterschaft längst nicht mehr gab. Der FC Basel war in jedem Bereich Spitze: das grösste Stadion, die meisten Zuschauer, das meiste Geld, die talentiertesten Junioren, die besten Spieler. Und die Region war sichtlich stolz auf ihre erfolgreichste Institution. Da gab es nun einen die Massen bewegenden Bereich, in dem Basel konkurrenzlos führend war. Bis zu diesem Zeitpunkt war mir überhaupt nicht bewusst gewesen, dass es zwischen Zürich und Basel eine Rivalität gibt. Ab jetzt bekam ich sie wiederholt zu spüren.

Plötzlich schien es mir, als würden sämtliche Basler umgehend Gefechtsstellung einnehmen, wenn jemand aus der Restschweiz mit seinen Aussagen ihren FCB auch nur streifte. Ich schrieb zu jener Zeit einen Blog für ein Schweizer Medienhaus, und ausnahmslos jeder Beitrag mit dem Thema FCB – von denen ich mit gutem Gewissen behaupten kann, dass kein einziger provokativ oder polemisch war – erntete massenhaft Kommentare. Nicht dass sich eine ernsthafte Diskussion entwickelt hätte (was in Online-Kommentaren freilich auch etwas blauäugig wäre), stattdessen wurde wiederholt konstatiert, dass der Text mit Sicherheit von einem «neidischen Zürcher» verfasst worden sei.

FCB-Fanaktion auf der Kleinbasler Seite der Mittleren Brücke

SAN FORFED
OCCUPIED!

Dieses Phänomen trat mit solcher Regelmässigkeit auf, dass ich bald von der Existenz eines ‹Fussball-Babelfischs› überzeugt war. In seiner ursprünglichen Form stammt der Babelfisch aus Douglas Adams' unbedingt lesenswertem Roman ‹Per Anhalter durch die Galaxis›. Man steckt ihn sich ins Ohr – also den Fisch, nicht den Roman – und versteht dann sämtliche Sprachen, sozusagen ein übersetzendes Hörgerät. Fussballfans tragen indes eine gefährliche Mutation dieses Symbionten in sich, die jede noch so kuschelweiche Äusserung in eine verbale Attacke auf den Herzensverein des Babelfisch-Trägers verwandelt. Klagt also Person A aus Zürich über das bescheidene Niveau der Schweizer Liga, kommt das bei Person B aus Basel in etwa folgendermassen an: «Der FCB ist eine himmeltraurige Gurkentruppe, bestehend aus lauter Unsympathen erster Güte, die selbst gegen eine Auswahl schwer verletzter Strandfussballer aus Kiribati mit wehenden Fahnen untergehen würden.» Darauf folgt als Replik zwingend – man kann es sich denken – eine Variante aus der ‹Keine-Ahnung-von-Fussball›-Schublade, angereichert mit einem Assortiment erlesenster Beschimpfungen und Beleidigungen.

In Basel, so scheint es, ist dieser Babelfisch besonders weit verbreitet. Und er beschränkt sich nicht auf den Fussball. Schliesslich tickt Basel ja anders, wie das Stadtmarketing seit Jahren verkündet. «Das fängt schon damit an, dass die Basler den Tick haben, Basel würde anders ticken», meinte –minu einst dazu. In der Tat wurde mir schon vielfach dargelegt, wieso Basel zwingend andersartig sein müsse: die Offenheit dank des Dreiländerecks, der Stellenwert der Kultur und – natürlich – der FCB. Mir leuchtete das nie ganz ein. Auch die Bodensee-Region liegt zwischen drei Ländern, im Städtevergleich gibt Genf pro Kopf deutlich mehr für die Kultur aus (obwohl der Kanton Basel-Stadt schweizweit obenaus schwingt), und einen Fussballklub mit einer gewissen Bedeutung gibt es in jeder grösseren Stadt. Letztlich ist es die Ernsthaftigkeit, mit der viele Basler die Andersartigkeit ihrer Heimatstadt verteidigen, die der Stadt tatsächlich zur Andersartigkeit verhilft.

Und weil die Stadt nun mal so anders ist und tickt, ist es auch den Einheimischen vorbehalten, über sie zu reden und sie zu mögen. Die Restschweiz, so offenbar die Meinung, wisse über den Spezialfall Basel schlicht zu wenig Bescheid. Deshalb werden selbst Komplimente für die Stadt und ihre Institutionen nicht selten dahingehend kritisiert, dass sie zu wenig überschwänglich seien oder bei der Lobesrede doch einiges vergessen gegangen sei. Es kommt fast einer Art Liebesverbot gleich. Dabei wollen doch viele gar nicht mehr, als Basel ebenso mögen zu dürfen wie die Basler selber. Und vielleicht auch mal einen schlechten Einwurf eines FCB-Spielers als solchen bezeichnen zu dürfen, ohne dass im Gegenzug die Bewegung für ein unabhängiges Basel gleich massenhaft Zulauf erfährt.